

Besonderes Kennzeichen: Ausgedehnte Schlagzeug-Gewitter

DIE MARTINŮ-FESTTAGE IN BASEL RÜCKEN DEN FOKUS AUF EINEN WEITEREN
TSCHECHISCHEN KOMPONISTEN: MIROSLAV KÁBELAČ.

Reinmar Wagner

Zwei Jahre lang mussten sie wegen der Pandemie ausfallen, die Martinů-Festtage in Basel, umso markanter melden sie sich nun zurück. 2020 hätte man den 25. Geburtstag feiern können, aber der Pianist Robert Kolinsky, der Intendant dieses feinen Festivals, will sich nicht zurücklehnen, sondern stellt dieses Jahr neben Martinů einen Komponisten in den Fokus, der noch mehr Unterstützung braucht als Martinů selber: Miroslav Kábeláč, von dem seine achte Sinfonie aufgeführt wird.

Es war Robert Kolinsky, dem Intendanten der Martinů-Festtage in Basel, schon länger ein Anliegen, nicht nur das Werk Martinůs in Erinnerung zu behalten, ein Werk, das durch die Jahre, die der tschechische Komponist als Gast von Paul Sacher in Basel verbrachte, sehr eng mit der Region verbunden ist. Sondern auch weiteren Komponisten aus dem tschechischen Kulturraum, wie zum Beispiel Petr Eben, die noch mehr als Martinů aus dem Gedächtnis der Musikwelt zu verschwinden drohen, eine Plattform zu bieten.

Einer, auf den das besonders zutrifft, ist der 1908 in Prag geborene tschechische Komponist Miroslav Kábeláč. Es gibt Parallelen im Leben von Miroslav Kábeláč zu dem weit berühmteren Dmitri Schostakowitsch. Auch er war zuerst ein gefeierter und mit zahlreichen Preisen ausgezeichnete Komponist. Nach dem «Prager Frühling» 1968 aber fiel er wegen seiner offenen Kritik definitiv in Ungnade und hatte sich schon zuvor dezidiert den ästhetischen Leitlinien der offiziellen Kulturbürokratie verweigert. Anders als Schostakowitsch verklausulierte Kábeláč seine Kritik und sein Unbehagen nicht, sondern nahm immer wieder deutlich Stellung, was sein Leben als Künstler und Komponist nach 1968 praktisch ausschloss vor der Öffentlichkeit.

Nur wenige seiner Werke konnten noch aufgeführt werden. Seine achte Sinfonie, in der er unmissverständlich auf die Ereignisse von 1968 reagierte, blieb bis zu seinem Tod 1979 in seiner Heimat unaufgeführt. Auch im Ausland wurde der Tscheche kaum wahrgenommen. Zu selten konnte er reisen, er war kein häufiger Gast an den Festivals für zeitgenössische Musik, sondern verbrachte allen Widrigkeiten zum Trotz sein Leben als Musiker grösstenteils in seiner Heimatstadt Prag. In den 1960er-Jahren gab es Kontakte in den Westen, und Kábeláč bemühte sich um Aufführungen jenseits des «Eisernen Vorhangs», mit wenig Erfolg allerdings.



Mehr als ein tschechischer Schostakowitsch: Miroslav Kábeláč.

Es gab zwar eine Zeit, in der Kábeláč durchaus gerne vom Staat und der tschechischen Öffentlichkeit geschätzt wurde. Nach seinen Studien als Komponist, Dirigent und Pianist, unter anderem bei Alois Haba und Erwin Schulhoff, arbeitete er ab 1932 als Aufnahmeleiter und Dirigent beim Prager Rundfunk. Die Kriegsjahre unterbrachen diese Tätigkeiten, aber bis 1954 konnte er diese Position halten. Schon in diesen Jahren nahm er dezidiert Stellung zu den politischen Verhältnissen, zum Beispiel 1939, als er in einer Kantate seinen Protest gegen die deutsche Okkupation unverblümt zur Sprache brachte.

Während der Nazi-Herrschaft wurde er ein erstes Mal aus der Öffentlichkeit verbannt, weil er sich geweigert hatte, in die Scheidung von seiner jüdischen Frau einzuwilligen. Seine erste Sinfonie, die in diesen Jahren entstand, erzählt von der drohenden Gefahr. Seine zweite Sinfonie, welche die Euphorie nach dem Ende des Krieges widerspiegelt, wurde 1948 mit dem tschechischen Nationalpreis ausgezeichnet, aber das kommunistische Regime, das sich danach etablieren konnte, sorgte erneut für Unbehagen bei Miroslav Kábeláč. In der Person des Dirigenten Karel Ancerl fand er zwar einen Gleichgesinnten, der die meisten seiner Orchesterwerke mit der Tschechischen Philharmonie zur Uraufführung brachte. Noch 1958 wurde er zudem als Professor ans Prager Konservatorium berufen, nach 1968 konnte er diese Position aber nicht mehr halten.

In seinem persönlichen Kompositionsstil erarbeitete sich Kábeláč schon früh ganz eigene Elemente. Zum Beispiel liess er sich von aussereuropäischer, vor allem ost-asiatischer Musik beeinflussen und entwarf Intervalle und Skalen, die über die zwölf Töne der europäischen Oktave hinausgingen. Den Errungenschaften der Zweiten Wiener Schule stand er offen gegenüber, erweiterte diese Elemente aber auf seine eigene Weise gerade, was die Melodik und die kontrapunktische Verarbeitung der Reihen betraf.

Den Machthabern in seiner Heimat, die nach sowjetischem Vorbild eine Kulturpolitik des «sozialistischen Realismus» etablierten, war die Musik von Miroslav Kábeláč nicht geheuer. Man scheute sich zwar davor, ihn ganz totzuschweigen, aber die kompromisslose, oft auch brachiale, immer wieder von ausgedehnten Schlagzeug-Gewittern geprägte Musik fand keine Freunde in der Kulturbürokratie. Sein Interesse an den Strömungen der westlichen Avantgarde oder seine Experimente mit elektro-akustischer Musik waren dabei auch nicht gerade hilfreich. So wurde seine Musik abgesehen von der unerschütterlichen Wertschätzung, die ihr Karel Ancerl entgegenbrachte, nur selten gespielt, und auch im Westen blieb Kábeláč eine Fussnote, was auch der Tatsache geschuldet war, dass er kaum reisen durfte.

Seine achte Sinfonie entstand 1970. Kábeláč verarbeitete darin die Ereignisse um den «Prager Frühling» und die

Invasion der Truppen des «Warschauer Pakts» in der Tschechoslowakei. Er gab ihr den Titel «Antiphone», und nahm damit Bezug auf die Melodien des Gregorianischen Choral, die schon früher in seinem Werk eine grosse Rolle gespielt hatten. Neun Teile, fünf Sätze und vier Zwischenspiele, umfasst das Werk, die durch vielfältige Bezüge in Form, Symmetrie und Proportion zusammengehalten werden. In der Instrumentierung spielt das Schlagwerk eine zentrale Rolle – eine Vorliebe, die auch andere Werke Kábeláčs schon zeigten. Dazu kommen die Orgel, zwei Gemischte Chöre und ein Koloratur-Sopran. Auf die traditionelle Sinfonieorchesterbesetzung hingegen verzichtete Kábeláč hier ganz – die radikalste Idee in seinen von sehr unterschiedlichen Besetzungen geprägten Sinfonien.

Die Texte stammen aus dem Alten Testament: Symbolische und magische Momente aus der Heiligen Schrift hatte Kábeláč dafür ausgewählt. Die Flammenschrift «Mene Tekel upharsin» zum Beispiel, aber auch die in den allgemeinen christlichen Brauch übergegangenen Worte «Amen», «Hosanna» oder «Hallelujah». Der Höhepunkt in der symmetrischen Mitte des Werks zitiert das gregorianische «Dies irae». Insgesamt formulierte Kábeláč in dieser letzten seiner Sinfonien eine eindringliche Warnung vor dem Niedergang aller menschlichen Werte, mit Zügen der Apathie, aber am Ende nicht ohne Hoffnung, und auch immer durchdrungen von einem aufrüttelnden Engagement, das man sehr deutlich vor dem Hintergrund der politischen Verhältnisse zur Entstehungszeit dieser Sinfonie sehen muss.

In seiner Heimat konnte die Sinfonie nicht mehr aufgeführt werden. Die Uraufführung ging 1971 in Strassburg über die Bühne, auch deswegen, weil das Ensemble «Les Percussions de Strasbourg», für das Kábeláč schon davor komponiert hatte, eine der Inspirationsquellen für dieses Werk gewesen war. Sie übernehmen nun auch im Konzert der Martinů-Festtage den wichtigen Schlagwerk-Part. Das ist nur das gewichtigste Werk von Kábeláč im Programm. Schon im Eröffnungskonzert erklingen zwei Orgelwerke, im Familienkonzert ist seine Musik präsent, und auch Steven Isserlis, der das Festival abschliesst, spielt drei Stücke für Cello solo – als Uraufführung notabene.

Martinů-Festtage 2022

23. Oktober bis 6. November 2022

- Eröffnungskonzert: Kábeláč: Achte Sinfonie, zwei Fantasien für Orgel, Martinů: Werke für Chor und Orgel. Sebastian Heindl (Orgel), Aphrodite Patoulidou (Sopran), Robert Koller (Bass), Sasha Mazzotti (Erzählerin), Les Percussions de Strasbourg, Zürcher Sing-Akademie, Ukrainischer Rundfunkchor, Manuel Nawri (Leitung). 23. Oktober, 18.00 Uhr, Pauluskirche.
- Familienkonzert: Märchen «Betuska und die Waldfee» mit Musik von Martinů und Kábeláč. 26. Oktober, 18.15 Uhr, Tinguely-Museum.
- Jazz: Tribute to Burt Bacharach. Martina Bartha & Trio. 30. Oktober, 19 Uhr, Bird's Eye.
- Kino: «Mein Leben mit Bohuslav Martinů». Spielfilm von Jakub Sommer, ORF 2021.
- 1. November 20.15 Uhr, Stadtkino.
 - Steven Isserlis (Cello), Connie Shih (Klavier). Schumann, Kapralova, Kábeláč, Martinů. 6. November, 18.00 Uhr, Stadtcasino.

www.martinu.ch

CD-Tipp

2016 veröffentlichte das tschechische Label Supraphon eine Gesamteinspielung der Sinfonien von Miroslav Kábeláč. Der Dirigent Marko Ivanovic an der Spitze des Prager Radio-Sinfonieorchesters war für diese Pionierleistung verantwortlich.

Supraphon 4200-2 (4 CDs)

